

in der Richtung auf Jilnsberg und den Wartberg bei dieser Ortschaft, so eröffnet sich hier nach Süden und Westen ein weiter Blick über die Steilkante der Höhe und das ober-eichsfeldische Bergland, aus welchem wie ein Wahrzeichen des Eichsfeldes der obengenannte Hülfensberg hervorragt. Ähnlich ist auch die Aussicht von der Kalteneber Klus, die an der Straße Kalteneber-Bernterode liegt. Die neben der Kapelle stehende hochragende Linde ist hinwiederum ein weithin sichtbares Merkzeichen für die Kaltenebersche Höhe.

Wenden wir uns nun dem südlichsten Teile unserer Landschaft zu.

(Fortsetzung folgt).



## Fritz Fuldner.

Biographische Skizze von G e o r g H. D a u b.

Unentwegt sprossen in den Bergtälern des Eichsfeldes die Triebe der blauen Blume „Heimatdichtung“ auf. Manche, die sie hegten als reichbegnadete Hüter, sanken im letzten Jahrzehnt ins Grab: Iseke, — Macke, — Jacobi, — um nur die besten Namen zu nennen. Um das Erbe aber, das sie hinterließen, müht sich, es mehrend mit kundiger Hand, ein Lebender. Manches Jahr schon hat er, still schaffend in geistiger Werkstatt, unbekümmert um den zeitgenössischen Ruhm, Proben dichterischen Könnens gezeitigt. Jüngst aber, da er eine neue Schöpfung seiner Kunst der heimischen Literatur bescherte, hat er sich ein hohes Anrecht auf seiner Landsleute Dank und Beachtung seiner Dichterpersönlichkeit erworben.

Fritz Fuldner, ein Sohn Heiligenstadts, hat am 1. März dts. Jrs. 58 Lebensjahre vollendet. Seinem Berufe nach ist er Rechtsanwalt. Längere Jahre wirkte er als solcher in der näheren Heimat, zu Duderstadt, um dann — vor mehr denn einem Jahrzehnt — in die sangesfrohe Universitätsstadt Göttingen zu übersiedeln, wo das Haus des Justizrates manchem Landsmann gern gastfrei geöffnet stand. Später einmal, wenn bessere Verhältnisse es gestatten, die eichsfeldischen „Charakterköpfe“ der Vergangenheit und Gegenwart näher zu behandeln, wird auch über Fuldners Persönlichkeit, seine Familie, seine Lebensbahn und Charakterentwicklung manch' Ausführliches von allgem einem Interesse mitzuteilen sein. Heute gebieten es die Umstände, nur einen kurzen Blick auf seine Bedeutung als H e i m a t d i c h t e r zu tun.

Wenn man von kleineren novellistischen Arbeiten (z. B. der im 44. Jahrg. der „Alten und neuen Welt“ veröffentlichten Erzäh-

lung „Adelheid vom Berge“), sowie von dem Märchenspiel „Schneewittchen“ (1899) und der vornehmlich im Familienkreise bekannten, 1906 erschienenen „Hochzeitsreise“ absteht, hat F. Fuldner geschaffen<sup>1)</sup>:

- 1) Knospender Frühling, Gedichte, Quedlinburg 1893.
- 2) Ein Kampf um Gott, Lieder aus dem Lebensbuch eines Befreiten, Heidelberg 1909.
- 3) Heimatydylle, Dichtungen, Göttingen 1918. (Verlag Fr. Kronbauer.)

Vorgenannte Versdichtungen — drei in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren — kann man wohl als die Marksteine in des Dichters Schaffen bezeichnen. Schon allein ihre geringe Zahl, die winzig ist im Vergleich mit der Produktivität mancher Modernen, zeigt, daß F. Fuldner nur dann schrieb, wenn er wirklich etwas zu sagen hatte. Damit charakterisiert er sich als echten Lyriker, — und in der Tat findet sich in seinen Gedichten kein Ausspinnen lyrischer Gefühlchen, sondern der kraftvolle, ursprüngliche Niederschlag reiner Gefühle.

Was der Dreißigjährige im „Knospenden Frühling“ von des Lebens Freud' und Leid, sowie gelegentlichen Eindrücken, Stimmungen und Gestalten zu sagen weiß, das quillt schlicht und recht aus der liederreichen Seele. Es mag sein, daß eine kritische Sichtung bei einer Neuauflage das eine oder andere dieser Jugendgedichte streichen würde; immerhin aber waltet schon in dieser poetischen Erstlingsgabe eine erfreuliche Selbstzucht.

Aus manchem schon der ersten Gedichte Fuldners ließe sich erweisen, daß seine Poesie mit ihren feinsten Wurzelsfasern im Boden der Heimat haftet. In seinen Liedern raunen die Wälder der Heimatberge; ihre Quellen, ihre Blumen, ihre Menschen und deren Feste wehen uns aus leichtgefügteten Versen an. Als echter Sohn des Eichsfeldes sehnt sich der junge Poet in die Welt hinaus; — heimgekehrt aber singt er:

„So seh ich deine Mauern wieder,  
Mein liebes Heimatstädtchen du;  
Ihr Türme grüßt so freundlich nieder,  
Ihr Häuser winkt mir freundlich zu.“

Alles sieht er, der die Fremde kennen lernte, mit anderen Augen an: das Vaterhaus, die Eltern, die moosgen Stadtwälle und den alten, rauschenden Wasserfall, und er wünscht sich:

„Hier laßt mich immer ruh'n und säumen,  
Wenn's still zum Abendsegen tönt,  
Und von der Kindheit Sagen träumen,  
Mit Gott und aller Welt versöhnt.“

<sup>1)</sup> Außerhalb dieser Würdigung stehen auch kleinere Einzelgedichte, die Fuldner in heimatischen Zeitungen gelegentlich veröffentlichte, obwohl manche derselben, wie z. B. die Gedichte: „Heimat“ (1902), „Das Buch der Kindheit“ (1903), „Der alte Hanstein“ (1908) in der Beilage „Aus der Heimat“, literarischen Wert besitzen.

Heimatglück, Heimatfrieden, Heimatfrömmigkeit, — das sind die klaren Sterne, die über dem ersten Poetentraum der „Unsterblichkeit“ leuchten. Aber in die „suchende Seele“ dringt störender Zwiespalt. Kämpfe kommen, die in rauhem Ansturm nicht nur die traute Harmonie der Anschauungen, Überzeugungen und Empfindungen verwirren, sondern dem zweifelnden Grübler auch das Heimatglück zu rauben drohen:

„Denn durch dies Land der Notvertrauten  
Ein ewig Glockenläuten geht,  
Ein Klingen wie von Orgellauten,  
Des Glaubens Ruf und das Gebet.  
Ein Dornenkranz umgibt dies Eiland,  
Der nie dem Zweifler Rast verhielt . . .“

Der mit Recht vielumtrittene „Kampf um Gott“ soll mich in diesem Zusammenhange aber nur beschäftigen, soweit Heimatweisen darin anklingen, wie in dem Einleitungsgesang „Ein kleines Land“. Scharf und treffend zeichnet da Fuldner seine Landsleute mit ihrem Fleiß und ihrem Heimatsinn:

„Gar mancher stellt' den Pflug zur Ruh  
Und zog mit seinem Leinenpaden  
Ins Land hinaus, indessen Weib und Kind  
Sich irgendwo im Dienste pladen  
Und trüb zu Haus' die Greisin Wolle spinnt . . .  
So war es immer dort zu Lande,  
Und immer wird es dort so sein (?),  
Und doch — sie kehren heim vom fernsten Strande  
Und wär's nur, um ein Grab zu frein  
Im armen, heimatischen Sande . . .“

Joseph Viktor v. Scheffel, dessen Schaffen in seinen lyrischen Partien manch' gemeinsamen Zug mit Fuldner's Dichtungen aufweist, läßt den Sänger seiner „Bergpsalmen“ am Schlusse ausrufen: „So Gott will, kehren wir wieder!“ Fritz Fuldner's Muse aber hat, kampfmüde und leidbeladen, aus den kalten Firnenregionen religionsphilosophischer Spekulation herniedersteigen müssen ins liebe, teure und wohl auch in seinem vollen Wert bis dahin nicht erkannte Heimatland.

Wie der kühne Bergsteiger aus sicherem Blochhaus heraus die Unwetter der Hochgebirgsregionen erschauernd beobachtet, so sah auch Fuldner dem gewaltigen Drama des Weltkrieges mit seinen gigantischen Zahlen und Mäßen, Opfern und Heldentaten zuerst geruhlos zu, nur von Zeit zu Zeit durch kurze, vaterländische Gedichte beweisend, daß seine Seele an den Geschehnissen leidenschaftliches Interesse nahm. Erst als das Kriegsleid auch ihn selbst, sein eigenes Haus, nicht verschonte, entluden sich jahrelang angestaute Gefühle, — nicht in Rachegefängen oder fruchtlosen Klagen, sondern in einem ergreifenden Hochgesang von der Heimat als Troststeinbarkeit.

Hätte Fuldner nur diese eine „Heimatidylle“ geschrieben, — seine Bedeutung als Heimatdichter stände für alle Zeiten fest. Daß er „den Weg zurück ins Kinderland“ schon länger suchte, das beweist die 1909 veröffentlichte Novelle „Adelherd vom Berge“, als deren Schauplatz seine eigene Vaterstadt mit ihrer näheren Umgebung von jedem Kundigen leicht erkannt wird. Dort sagt er u. a.:

„Die Menschen in diesem Städtchen sind auf ihre Berge und Wälder stolz. So kommt es denn auch nur selten vor, daß ein Sohn der Stadt sein Leben fern von der Heimat abschließt. Sie kehren alle um, wenn es das Schicksal erlaubt, wieder an die Stätte der Jugend zurück . . .“ Bei dem Helden jener Novelle war das Schicksal mit der Tochter eines anderen deutschen Gauen der Grund, daß er die „Heimatliebe zurücktreten“ ließ, und daß er erfuhr, „daß ein stärkeres Band als Berge und Wälder das Herz des Menschen fesseln könne“. Erst nach dem Tode seiner Gattin kehrte er mit seinem Sohn in die Heimat zurück, die ihm ihre Tröstungen nicht versagt. „Er hatte nicht gedacht, daß ihn nach solchem Schicksal die Heimat Erde trösten könne.“

Wie eine Vorahnung mutet dieses Wort den an, der weiß, wie während der Jahre 1916/17 harte Schicksalsschläge die Familie des Dichters trafen, dem innerhalb Jahresfrist zuerst als Kriegsoffer der einzige, hoffnungsvolle Sohn Erich und dann der greise Vater genommen wurden. Wie jener „Amtsrichter Bertold“ der Novelle, fand er selbst in seinem tiefsten Schmerz keine andere Stätte, sich zu trösten, als die Heimat. Das Leid, eine Schwester der Musen, drückt ihm die Feder in die Hand:

„In meines Vaters Hause weil ich wieder,  
Um mich der Jugend altvertrautes Bild.  
In diesem Lehnstuhl, den er selbst verlassen,  
Sitz ich, ein stummer Träumer. Draußen summt  
Gemächlich leis wie einst der Ton der Gassen,  
Der Turmuhr wohlbekannte Stimme brummt  
Umväterlich ihr Lied, verträumt, versonnen,  
Und drüben winkt, von Nebeln halb umspinnen,  
Der Berg der Jugend und mein grüner Wald.  
O möchten alle Nebel hier zerfließen . . .“

Ein Klarsehender Philosoph ist der reine Gefühlskünstler vergangener Tage unter dem Eindruck der schweren Stunden geworden. Als echter Dichter sich selbst in allen Dingen sehend, erkennt er die Fäden, die ihn mit dem Land und den Menschen seiner Jugend verbinden. „Im Tale der Kindheit schon steh'n deines Schicksals Male,“ und

„Nicht vom Menschen nur trägst du das Angesicht,  
Das deine Seele zeigt: Berg, Wald und Heide,  
Sie weben mit an deines Wesens Kleide.“

Aber das Autobiographische hinaus wächst alsdann, was er über seine Ahnen zu sagen weiß. — Von seinem Großvater väterlicherseits berichtet er, daß dieser das Flötenspiel liebte und es seiner Kunst verdankte, wenn er einst der Königin Luise, als sie 1806<sup>2)</sup> auf ihrer Fahrt in Heiligenstadt übernachtete, eine trostvolle Stunde bereiten und ihren Dank ernten konnte:

— — — — Es war im Maienmond.  
Das Zimmer, das die Königin bewohnt,  
Gehst nach dem Marktplatz mit den alten Linden.  
Der Mond ging haust durch Wolken und so sacht  
Wie er ging durch des Maien Zaubernacht  
Ein Mann, den Künstlerehrgreiz kühn gemacht,  
Gehör vor seiner Königin zu finden.“

Von seiner Großmutter, einer geborenen v. Kleist, gibt Fuldner eine schwärmerisch-liebevollen Lebensskizze. Zuerst das Idyll eines Reiseunfalls, dem das Baronesschen die Bekanntschaft mit dem Arzt (Dr. Wunsch) verdankte, der ihr Gatte wurde, — eine mit köstlichem Humor gezeichnete Szene! Was jene Verwandte Heinrich v. Kleist's unserem heimatlichen Voeten wurde, das bekennt er also:

— — — — Was ich dann und wann  
Im spätern Leben Schönes mir ersann  
Und dies und das in Reim und Lied gesagt,  
Es wallt zurück zumeist zu jener Quelle . . .

Der Garten, den der Tau der Dichtung tränkt,  
Der mir gehört, fast ganz der Welt verschlossen.  
Großmutter hat das erste Reis gesenkt . . .“

Auch seiner Mutter setzt der Dichter ein schönes literarisches Denkmal im vierten der neun Gesänge, der also beginnt: „Der Heimatkirchhof birgt der Mutter Grab.“ Von dem Wasserfall des Heisledebaches, der „Scheuche“, sagt er da u. a. in tiefer Empfindung:

„Des Heimatfriedhofs Frieden liegt untroubt  
Von eines Baches Sturz in Felsenpalten.  
Es ist, als ob der Bach noch Grübe taucht  
Mit denen, die hier letzten Schlummer halten.“

Schon diese kurzen Proben zeigen, daß Fuldner die Gefahr, im Allzupersonlichen sich zu verlieren, zu vermeiden weiß. Immer aber durchströmt seine Strophen eine starke, persönliche Note. Die Lyrik ist ja sein ureigenes Feld, — und er zählt darum zu den bedeutenderen Lyrikern der Gegenwart, weil er, indem er uns sich selber gibt, damit zugleich einen lebenswahren Ausschnitt seiner Heimat darbietet. Gerade die „Heimatidylle“ zeigt

<sup>2)</sup> Am 14. u. 15. Okt. 1806. Die Königin wohnte im „Preussischen Hof“.

auch, wie der Dichter an sich gearbeitet, mit sich gerungen und wie er von Werk zu Werk sich entwickelt hat. Abgekürzte Tiefs und Reife befähigen ihn, den an sich einfachen Stoff zu den Höhen formvollendeter, mit köstlichen Sentenzen durchwirkter Verskunst emporzutragen.

„Nur der ist seiner Heimat echter Sohn,  
Der ganz den Puls der Heimatseelen spüre,  
Dem Heimatlebens eigner, tiefer Ton  
Wie Wiegenlied die tiefste Brust berührte.“ —

so schreibt er und gibt damit ein Credo seiner Mission als Heimatdichter, der „tief in des Volkes Mitte“ gedrungen ist und mit seinen Landsleuten oft den „Druck der festen, rauhen Schwielenhand“ getauscht hat, — der auch in ihrer Nähe war:

„Am frohen Feste dann am Erntetage,“ —

„Am Feldweg, wo die Wetterkreuze ragen,  
Und dort, wohin sie ihre Sorgen tragen,  
Im Kirchlein unter dem Madonnenbild.“

Er weiß sie überall zu finden und weiß sie in köstlicher Naturtreue zu schildern, — seine „Heimatmenschen“, seine „Freunde“ im „Heimatland“, und die „glücklichen Zeiten“ der frohen Vergangenheit, wo der tiefere Sinn des Wortes ihm einging, daß man die Rosen pflücken solle, ehe sie verblüh'n . . .

Die schärfste Probe aber auf die Echtheit seiner Heimatliebe bleibt ihm nicht erspart; — als er sich, beladen mit schwerstem Leid, in die Heimat flüchtet, erwartet er von dem Land seiner Jugend, daß es ihm zur „Trosteinsamkeit“ werde. Erschütternd klingt seine Frage:

„Kannst du mit deinen tausend Liebeschätzen  
Mir ein verlor'nes Menschenkind ersetzen,  
Das selbst ein Stück lebend'ger Allnatur?  
Kannst du verwischen der Erinnerung Spur? —“

Die Natur der Heimat gibt ihm keine Antwort, — denn „es wird der Mensch am Menschen nur gesund“. Aber die Menschen der Heimat, sie lehren den Trostlosen in der Art, wie sie tapfer und gläubig ihr ähnlich hartes Los mit Ergebung tragen, sein eigenes Leid zu besiegen: „Geläutert wird er (der Schmerz) in der Heimatstille, — und reiner als dort draußen spricht das Herz — hier mit sich selber.“ So klingt die „Heimatidylle“ nicht als Elegie aus, sondern als ein hoffnungsvoller Trostgesang:

„Die Freundlichen, um die wir hier noch trauern,  
Sie winken dir ins schön're Heimatland.  
Sonst nirgends wird der Glaube ew'gen Lebens  
Dir so gewiß als hier im Heimattal.  
Die Heimat liebt dich, liebt dich tausendmal,  
Komm' an ihr Herz, du suchst es nicht vergebens . . .“

Die alten Germanen stellten den Lebenslauf eines Erdenpilgers symbolisch dar durch eine Schlang, die, zum Ringe gebogen, das Schwanzende ihres Körpers mit dem Maul faßt . . . Der Lebenskreis Fritz Fuldners, soweit er sich überschauen läßt, schließt sich eng um den Bezirk der Heimat. Selbst dann, wenn er sich von ihr zu entfernen scheint, ist er auf dem Wege zu ihr. Möge er uns noch manche Dichtung von dem literarischen Wert der „Heimatidylle“ schenken! Er kann getrost das Urteil der zünftigen Kritik über sein Schaffen abwarten. Vielleicht entschließt er, der auch die Erinnerung an eine flüchtige persönliche Begegnung mit Theodor Storm bewahrt, sich einmal zu einer autobiographischen Arbeit in Prosa; — sie würde ihm sicher ein dankbarer Anlaß, über das Eichsfeld seiner Jugendzeit und das urwüchsige Kleinstadtleben seiner Metropole die goldenen Streiflichter seiner geläuterten Beobachtungskunst gleiten zu lassen. Jedenfalls hat er sich heute schon einen Ehrenplatz unter den heimatlichen Dichtern gesichert, — und das deutsche Schrifttum um Werke bereichert, die seinem Namen nicht nur der Gegenwart Anerkennung sichern. Tolle, lege!



## Aus der Duderstädter Mundart.

Von Karl Ludwig Hellrung f. 1)

Mitgeteilt und teilweise erläutert von R. Löffler.

Amelsche (Amfel). Dieser Vogel lernt Melodien singen und ganze Redensarten nachsprechen, womit er äußerst freigebig ist. Draum nennt der Duderstädter ein schwachhaftes Frauenzimmer, das nur Angelerntes, dem eigenen Geiste nicht Entsprungenes beständig ableiert, eine Amelsche. Anderwärts bezeichnet man, jedoch nicht so scharf charakteristisch, eine solche Person durch „geschwägige Einfalt“ oder „Echnattergans“.

Anreischen ist die mehr verächtliche Bezeichnung für Andreas, Anreis, ähnlich wie man bildet von Karl — Karlsche, Ludwig — Luddeke, Christian — Kriske, Max — Mädschen, Heinrich — Henderke oder Ryfschen, Franz — Fränschen, Ferdinand — Fernke, Edmund — Münneken, Munterlen, Johannes — Henschen, Herwig — Herweke, Anton — Tonke, Joseph — Sepfen, Joske, Apollonia — Plonke, Christine — Sinke, Regina — Synke, Apollonia — Plonke, sowie die noch mehr entstellten: Sebastian — Beske, Ignaz — Nätzchen, Margaretha — Grefke, und die ganz ver-

1) Die goldene Mark Duderstadt, Duderstadt 1844, S. 182—195.